

MITTEILUNGEN
DES
VEREINS FÜR KASCHUBISCHE
VOLKSKUNDE

IM AUFTRAGE DES VEREINS

HERAUSGEGEBEN

VON

DR. F. LORENTZ UND I. GULGOWSKI

HEFT I

LEIPZIG
OTTO HARRASSOWITZ
1908

PREIS 0.70 M.

INHALT.

	Seite
Was wir wollen	1
Die Schreibung des Kaschubischen	8
J. Koblischke: Der Name »Slovinzen«	12
F. Lorentz: Nochmals der Name »Slovinzen«	14
Iwan Baron von der Damerau-Dambrowski: Waren die »v. Dombrowski« der Kaschubei »Mondri« oder waren die »v. Mondri« der Kaschubei »Dombrowski«? I.	17
F. Lorentz: Bëlbog und Cernobog	19
I. Gulgowski: Sonne, Mond und Sterne im Volksglauben am Weitsee (Wdzydze-See)	23
Volkslieder. 1. I. Gulgowski: Volkslied mit Melodie aus Sanddorf Kr. Berent	25
Sagen. 1. Der Sackstein bei Goschin	27
Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten. 1. Max Pintus: Sprichwörter aus Chmielno Kr. Karthaus	27
Rätsel. 1. Rätsel aus Sanddorf Kr. Berent	28
Spottverse. 1. Spötereien auf den Lusiner Dialekt. 2. Spottverse der Schwornigatzer auf die Groß-Chelmer und umgekehrt	29
Aberglaube. 1. Allerlei Heilmittel aus dem Wieller Kirchspiel	30
Anzeigen (Lic. theol. E. Waschinski, Wie groß war die Bevölkerung Pommerellens, ehe Friedrich der Große das Land übernahm? — Dr. H. Lullies, Landeskunde von Ost- und Westpreußen)	31
Anfragen	32

Beiträge für die »Mitteilungen« und Bücher zur Besprechung sind an Dr. F. Lorentz in Karthaus Westpr. oder an I. Gulgowski in Sanddorf bei Alt-Bukowitz zu senden.

Beitrittserklärungen zum Verein nehmen dieselben sowie der Kassenführer, Kreisschulinspektor Palm in Karthaus Westpr. entgegen.

Der Jahresbeitrag, wofür die Mitglieder die Vereinszeitschrift unentgeltlich erhalten, beträgt 3 M. und ist bis zum 1. Februar an den Kassenführer porto- und bestellgeldfrei einzusenden.

Was wir wollen.

Nach § 1 seiner Satzungen hat unser Verein den Zweck, alles auf die kaschubische Volkskunde im weitesten Umfange bezügliche Material zu sammeln. Da es vielen unsrer Mitglieder gewiß erwünscht sein wird, etwas näheres über den Umfang unsres Arbeitsgebietes zu erfahren, sollen im folgenden die hauptsächlich in Betracht kommenden Punkte besprochen werden.

I. Geschichte.

Wie alles in der Welt existierende ist auch die Volkskunde nur dann wirklich zu verstehen, wenn man sie geschichtlich betrachtet. Die geschichtlich betrachtete Volkskunde ist aber nichts anderes als die Kulturgeschichte des betreffenden Volkes. Es ergibt sich daraus, daß unser Verein die Aufgabe hat, alle ihm zugänglichen kulturgeschichtlichen Daten des kaschubischen Volkes zu sammeln. Solche werden sich besonders finden in den verschiedenen Urkunden und zwar sowohl in den Staats- wie in den Privaturkunden, ferner in den Kirchenbüchern, den hier und da geführten Chroniken und endlich den Nachrichten älterer Schriftsteller, besonders von Reisenden. Ob diese Urkunden usw. in ihrem vollen Umfange (was jedenfalls am meisten zu wünschen wäre) oder auszugsweise oder nur ihrem Inhalte nach zu geben sind, kann nicht vorher bestimmt, sondern muß von Fall zu Fall entschieden werden. Bei jeder derartigen Veröffentlichung ist jedoch zu berücksichtigen, daß, wofern es sich nicht um eine gedruckte Quelle handelt, die Handschrift genau beschrieben, ihr Aufbewahrungsort und womöglich Zeit und Ort ihrer Entstehung angegeben und endlich, wenn es geht, auch der Schreiber bestimmt werden muß.

Da nun die Kulturgeschichte häufig durch die politische Geschichte beeinflußt wird, darf auch diese nicht unberücksichtigt bleiben. Dabei muß jedoch im Auge behalten werden, daß das

Studium der politischen Geschichte für unsren Verein nicht Selbstzweck, sondern nur Mittel zum Zweck ist, sie ist also nur soweit zu behandeln, als sie bestimmend auf die Kulturgeschichte eingewirkt hat. Z. B. wäre eine Darstellung der schwedisch-polnischen Kriege, auch soweit sie sich auf kaschubischem Boden abgespielt haben, für die Zwecke unsres Vereins wertlos, wertvoll wäre dagegen eine Untersuchung, wie diese Kriege auf das kaschubische Volk, seinen Wohlstand, seine Sitten usw. eingewirkt haben.

II. Sprache.

Wer den Charakter eines Volkes kennen lernen will, muß seine Sprache verstehen. Unser Verein muß sich also auch mit der kaschubischen Sprache beschäftigen. Nun ist es nicht jedermanns Sache, grammatische Studien zu treiben, auch verlangen diese, um wirklich wertvoll zu sein, ein ziemlich bedeutendes Maß sprachlicher und zwar besonders sprachwissenschaftlicher Kenntnisse, welche nur durch eingehendes Spezialstudium erworben werden können. Es gibt jedoch ein Gebiet, auf welchem unsre Mitglieder, selbst wenn sie der kaschubischen Sprache nicht mächtig sind, wertvolle Beiträge liefern können: auf dem Gebiete des Wortschatzes. Daß dieser durch Spezialforscher jemals auch nur annähernd erschöpft werden kann, ist unmöglich, hier muß die Hilfe der Laien eintreten. Es ist erwünscht die Mitteilung von Wörtern jeder Art, besonders von Namen¹⁾ für Tiere, Pflanzen, Steine und Erden, für Sonne, Mond, Sterne und Sternbilder, die Himmelsrichtungen, Tages- und Jahreszeiten, Monate, Tage, die verschiedenen Feste, für Wetter, Wolken, Winde, Frost, Hitze, Gewitter und die übrigen Naturerscheinungen, für die einzelnen Mahlzeiten, für Speisen und Getränke, Waren, Kleidungsstücke, für Geräte und die einzelnen Teile derselben, für Gebäude und ihre Teile, für Maße, Gewichte, Münzen, für Tänze und Spiele, auch für die einzelnen Karten, für Krankheiten und Heilmittel, für die einzelnen Berufsstände (auch Titel von Beamten), für Verwandtschaftsverhältnisse usw. Alle solche Mitteilungen sind sehr erwünscht und zwar je vollständiger, um so besser!

¹⁾ Wo neben der kaschubischen auch eine deutsche Bevölkerung vorhanden ist oder wo eine solche auf ehemals kaschubischem Gebiete wohnt, sind auch die von dieser gebrauchten Bezeichnungen sehr erwünscht.

Bei allen sprachlichen Mitteilungen, seien sie rein grammatischer Art, seien sie Beiträge zum Wortschatz, ist es äußerst wichtig, anzugeben, wo sie gehört sind bzw. von wo der Sprecher gebürtig ist, wenn möglich auch, ob sie dort allgemein oder nur in gewissen Kreisen, und zwar in welchen (z. B. bei den Kindern, den ältesten Personen, gewissen Handwerkern) gebräuchlich sind. Denn es ist für die Kenntnis der Sprache ebenso notwendig zu wissen, wie weit ein Wort oder eine grammatische Erscheinung verbreitet ist, als daß es überhaupt vorhanden ist. Daher sind auch Wörter nicht etwa aus dem Grunde zu übergehen, daß sie anderweitig schon bekannt sind.

Die Wörter sind möglichst getreu der Aussprache zu schreiben, erwünscht ist die Angabe der Betonung durch den Akut (´) über dem betonten Vokal.

III. Namen.

Einen besonderen Teil des Wörterbuches bildet das Namenbuch. Hier sind zu sammeln:

1. Die Familiennamen, bei ihnen ist besonders darauf zu achten, ob der Name, mit dem die Familie im Orte genannt wird, mit der offiziellen, standesamtlichen Form übereinstimmt oder nicht, ferner welches die für die Frau gebrauchte Form ist und ob besondere Formen für die Kinder, Söhne und Töchter, vorhanden sind. Wie werden die in demselben Orte wohnenden gleichnamigen Familien unterschieden? Wie nennt man die ganzen Familien in Wendungen wie »bei Müllers«, »zu Schulzes«?

2. Die Vornamen und zwar in allen ihren einzelnen Formen: Vollform, Verkleinerungs- und Koseformen, Vergrößerungsformen usw. Werden von den Vornamen Patronymika gebildet, so daß die Kinder zu ihrem Namen mit dem mit einem Zusatz versehenen Vornamen des Vaters genannt werden?

3. Die Ortsnamen und zwar sowohl die der Dörfer, Abbauten, einzelner Gehöfte, Förstereien usw. wie der Berge, Täler, Seen, Teiche, Flüsse, Bäche usw., ferner der einzelnen Ackerstücke, Wiesen, Waldparzellen, Wege und sonstigen Flurbezeichnungen. Wie werden die Bewohner der Nachbarortschaften und der Abbauten genannt und zwar wie die Männer und wie die Frauen? Wo führen die einzelnen, in der geschlossenen Ortschaft liegenden Gehöfte besondere Namen? Wertvoll ist es, wenn

nicht nur die am Orte selbst und auf der Feldmark vorkommenden Namen, sondern auch die von entfernter liegenden Gegenden angeführt werden.

4. Die Spottnamen, sowohl die, mit denen einzelne Persönlichkeiten belegt werden, wie die für andere Ortschaften und deren Bewohner.

Bei allen Mitteilungen von Namen ist die Aussprache möglichst genau wiederzugeben.

IV. Volksüberlieferungen.

Unter Volksüberlieferungen versteht man das, was einer dem andern im Volke überliefert, wovon man singt und sagt, kurz, das geistige Eigentum des Volkes. Im einzelnen kommen hier in Betracht:

1. Sagen, Märchen und Erzählungen. Sagen von Riesen, Zwergen, Teufeln und bösen Geistern, Hexen, Zauberern, Vampyr, Alpdruck, Gespenstern, untergegangenen Städten und Schlössern, Kirchen, Kapellen, Seen, Teichen, Steinen, Bäumen, Glockensagen, Schatzsagen usw., Märchen und Erzählungen aller Art, Anekdoten, Schildbürgerstreiche, Legenden usw.

2. Volkslieder und andere Reimereien. Volkslieder jeder Art, Liebeslieder, Trinklieder, Tanzreime, Hochzeit-, Kindtauf- und Leichenbittersprüche, Erntefestlieder, Neujahrswünsche, Lieder zu den kirchlichen Festen, Bettellieder, Wiegenlieder, Spiel- und Abzählreime, Spottreime, Besprechungsformeln usw. Bei allen Liedern ist die Mitteilung der Melodien sehr erwünscht.

3. Rätsel. Volksrätsel jeder Art, Scherzrätsel, Rätselfragen.

4. Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten, Bauernregeln, Schnellsprechverse, Flüche und Verwünschungen, Schimpfwörter usw.

5. Deutungen von allerlei Lauten: von Tierstimmen, des Glockengeläutes, von Signalen (Reveille, Mittagessen, Zapfenstreich, Futtersignal, Kompagniesignale, Trommelschlag usw.), der Laute beim Gehen, Treppensteigen, Laufen, Husten, Niesen, Lachen, Weinen, Schlagen, Schießen, Dreschen usw. Was sagen Webstuhl, Mühle, Wagen, Schiebkarre, Lokomotive, Dampfschiff usw.?

Alle Volksüberlieferungen sind möglichst getreu nach den Angaben der Gewährsmänner aufzuzeichnen, der Ort der Aufzeichnung, bzw. der Geburtsort des Gewährsmannes, womöglich

auch ein kurzer Abriss seines Lebensganges, ist anzugeben. Doch sind auch kurze Inhaltsangaben, wo eine wortgetreue Mitteilung nicht möglich ist, erwünscht.

V. Aberglaube und abergläubische Gebräuche

sind viel weiter verbreitet, als man im allgemeinen anzunehmen geneigt ist. Außer in dem Glauben an Geister und Gespenster, der aber vielfach in das Gebiet der Sage hinüberspielt, findet sich der Aberglaube überall, selbst bei den scheinbar gewöhnlichsten Beschäftigungen des täglichen Lebens. Im einzelnen kommen hier hauptsächlich in Betracht:

1. Aberglaube bei häuslichen und gewerblichen Arbeiten, beim Hausbau, Richten und Beziehen des Hauses, Vieh- und Bienenzucht, Pflügen, Säen, Ernten, Backen, Buttern, Flachsbereitung, Auslegen der Netze usw. Warum werden gewisse Arbeiten nur vom Manne oder nur von der Frau gemacht? warum nur bei zunehmendem oder bei abnehmendem Mond? Welche Arbeiten müssen an gewissen Tagen beschafft werden und warum?

2. Aberglaube im Familienleben, bei Geburt, Taufe, Kindheit, Verlobung, Brautstand, Hochzeit, Krankheit, Tod, Begräbnis.

3. Aberglaube in der Heilkunde: Sympathie, Formeln zum Stillen von Krankheiten, Volksmedizin usw. Daneben ist auch das Gegenteil, das Anwünschen von Krankheiten, Unglück und Tod zu berücksichtigen, das Behexen, der böse Blick, das Festbannen usw.

4. Abergläubische Gebräuche an bestimmten Tagen, am Weihnachtsfest, Sylvester, Neujahr, Dreikönigstag, Fastnacht, Ostern, Mainacht, Pfingsten, Johannistag, Michaelstag usw.

5. Die schwarze Kunst, Mittel, den Dieb zu entdecken, Erbbuch, Erbschlüssel, Sieblafen, Wünschelrute, Mittel, um sich unsichtbar oder kugelfest zu machen, Amulette usw.

6. Aberglauben über Tiere, Pflanzen, Mineralien.

Auch bei allen Aberglauben und abergläubischen Gebräuchen ist der Ort des Vorkommens genau anzugeben sowie ob dieselben noch vorhanden oder veraltet sind.

VI. Sitte und Brauch, Lebensweise und Gewohnheiten.

Die Sitten und Gebräuche eines Volksstammes sind dem Wandel mehr unterworfen, als alle andern Zweige der Volks-

kunde. Besonders in unserer so schnellebigen Zeit ist man sehr geneigt, das Alte, das Überlieferte, zu mißachten. Obwohl sich unter dem Volke noch viele Sagen, Märchen, Legenden erhalten haben, und der Aberglaube, besonders der Glaube an Geister und übernatürliche Wesen sehr verbreitet ist, so schwinden leider die oft sehr sinnigen Gebräuche immer mehr. Hier findet sich ein großes Feld für eine intensive Kleinarbeit. Der Einzelne vermag wenig zu erreichen. Um möglichst ein vollständiges Bild der Sitten und Gebräuche des kaschubischen Volksstammes zu geben, ist die Mitarbeit der weitesten Kreise erwünscht.

1. Das Leben am häuslichen Herd ist an kleine, oft kaum beachtenswerte Regeln gebunden, die aber für den Folkloristen sehr wertvoll sind. Es gibt Arbeiten, die nur von der Frau und andere, die nur vom Manne verrichtet werden dürfen, z. B. das Aufsätzen des Brutgeflügels.

2. Die einzelnen Erwerbsbetriebe haben ihre charakteristischen Gebräuche. Die Fischerei und die Landwirtschaft verdienen in unsrer Gegend aufmerksame Beachtung. Das Nähen der Netze, das Einstellen, das erstmalige Auswerfen derselben. Glück- und Unglückstage für den Fischfang.

Besondere Bräuche bei der Bestellung des Feldes, beim Säen, Pflügen, bei der Ernte, beim Flachsbrechen; beim Bau, beim Richten und erstmaligen Beziehen des Hauses.

Benennung der landwirtschaftlichen und häuslichen Geräte, der Kleidungsstücke, der Körperteile und die sich daran knüpfenden besonderen Bräuche.

3. Der Verkehr der Leute untereinander, die Art der Begrüßung; Dienstantritt des Gesindes, dessen Stellung im Hause, Verhältnis zur Dienstherrschaft.

4. Das Familienleben. Gebräuche bei der Verlobung, der Brautstand, die Hochzeit, die Ehe, der Tod, das Begräbnis, der Leichenschmaus, Wiederkehr der Toten.

Gebräuche bei der Taufe, die Schwangerschaft der Frau, Verhalten vor und nach der Geburt des Kindes.

5. Feiertage. Sitten und Gebräuche am Neujahrstag, Dreikönige, Lichtmeß, Fastnacht, Palmsonntag, Karwoche, Ostern, Himmelfahrt, Pfingsten, Johannistag, Michael, Allerheiligen, Allerseelen, Martini, Advent, Weihnacht, Sylvester.

6. Die Erscheinungen der Natur sucht sich der Mann aus dem Volke auf seine Art zu erklären. Sonne, Mond und Sterne spielen im Volksmunde eine große Rolle. Welche Sternbilder sind bekannt? Sind die Himmelskörper bewohnt? Welche Arbeiten werden zur Zeit des Voll-, des Neumondes, des abnehmenden und des zunehmenden Mondes verrichtet? Auf welche Weise begrüßt man den Neumond?

7. Die Heilkunde spielt unter dem Volke eine große Rolle. Die Zahl der Rezepte für die einzelnen Krankheiten ist bedeutend. Hier bietet sich dem Folkloristen ein wertvolles Sammelmateriale, aber er muß geschickt und vorsichtig vorgehen, sonst wird er nichts erreichen. Man behilft sich oft am besten mit direkter Frage: Welche Heilmittel kennt man gegen Warzen, Kopfschmerzen, Husten, Fieber usw. ?

8. Die Spiele und Volksbelustigungen sind genau zu beschreiben. Die dabei gesungenen Lieder empfiehlt es sich mit Notensatz anzugeben.

* * *

Bei Mitteilungen über ein Dorf ist anzugeben: der jetzige und der ursprüngliche Name des Ortes, Einwohnerzahl, getrennt nach Deutschen und Kaschuben, die Teile des Dorfes, besteht ein Dorfanger? die Art der Bestellung des Feldes.

Bei Angaben über Bauten ist zu beachten: Anzahl der strohgedeckten Wohnhäuser aus Schurzbohlen und in Fachwerk mit Lehmputzen; wieviel Laubenhäuser gibt es im Dorfe? Ist die Laube im Giebel oder in der Front?

Bemerkenswerte Volkstrachten bestehen wohl gegenwärtig nirgends. Die Leute haben aber ihre besondere Volkstracht gehabt. Die Überreste sind zu sammeln und dem Vereine zu überweisen. Aber auch möglichst eingehende Beschreibung der alten Trachten ist sehr erwünscht.

Die Kaschuben hatten auch eine Volkskunst. Bemalte Truhen, Schränke, Stühle, Bettgestelle, Wiegen, Tongeschirre finden sich noch zahlreich in den Hütten.

Besondere Aufmerksamkeit ist den Hausmarken zuzuwenden, mit denen früher allgemein der Besitzer sein Gerät und Vieh bezeichnete. Wo sind solche noch vorhanden? Dabei ist besonders Vollständigkeit mit genauen Zeichnungen erwünscht.

Die Schreibung des Kaschubischen.

Das Kaschubische hat sich niemals zur Schriftsprache entwickelt, es gibt demnach auch keine feste Norm für die Schreibung desselben. Um nun einmal ein allzubuntes Bild in der Wiedergabe der kaschubischen Wörter zu vermeiden und andererseits dem, der dieser Sprache nicht mächtig ist, die richtige Aussprache zu ermöglichen, werden wir in unsern »Mitteilungen« eine strenge Lautschrift anwenden. Als Grundregeln für diese sind zu beachten:

Jeder vorkommende Laut wird durch ein besonderes Zeichen wiedergegeben.

Jedes Zeichen dient zur Wiedergabe nur eines Lautes.

Im einzelnen richtet sich unsere Schreibung nach folgenden Regeln:

I. Für die Darstellung der Vokale werden folgende Zeichen verwendet:

a: jedes *a* [mid-back-wide].

e: offenes *e* wie in dt. *geben Wetter* [mid-front-wide].

ě: geschlossenes *e* wie in dt. *See* [mid-front-narrow].

ə: der kurze *e*-Laut in dt. *Gabe* [mid-mixed-narrow]. Das Deutsche hat diesen Laut nur in unbetonten Silben, im Kaschubischen erscheint er auch in betonten und steht hier poln. *i, y, e*, in den nördlichen Dialekten auch poln. *u* gegenüber z. B. kasch. *cəcho* »still« poln. *cicho*, kasch. *səna* »des Sohnes« poln. *syna*, kasch. *zazəbnoć* »sich erkälten« poln. *zaziębnać*, kasch. *dəsza* »Seele« poln. *dusza*.

i: offenes *i* wie in dt. *bitten* [high-front-wide].

ĩ: geschlossenes *i* wie in dt. *lieben nie* [high-front-narrow].

o: offenes *o* wie in dt. *Gold Wort* [mid-back-wide-round].

ó: geschlossenes *o* wie in dt. *rot* [mid-back-narrow-round].

ω: ein weniger stark als *ó* geschlossener *o*-Laut, ungefähr dem in dt. *Rohr* entsprechend. Im Polnischen steht diesem *ω* fast ausnahmslos *a* gegenüber.

ö: offenes *ö* wie in dt. *können* [mid-front-wide-round].

ô: geschlossenes *ö* wie in dt. *schön* [mid-front-narrow-round].

u: offenes *u* wie in dt. *Mutter* [high-back-wide-round].

ũ: geschlossenes *u* wie in dt. *gut* [high-back-narrow-round].

ü: offenes ü wie in dt. *Schütze* [high-front-wide-round].

ÿ: geschlossenes ü wie in dt. *Güte* [high-front-narrow-round].

In den Dialekten kommen noch zahlreiche andere Vokalschattierungen vor, welche nur der Vollständigkeit halber in Kürze genannt sein sollen:

a-Laute: offen: *a* [low-back-wide]; geschlossen: *â* [mid-back-narrow], *ă* [low-back-narrow].

e-Laute: offen: *e* [mid-front-wide, stärker palatal als *e*], *ä* [Mittellaut zwischen mid-front-wide und mid-mixed-wide], *œ* [low-front-wide]; geschlossen: *ê* [mid-front-narrow, schwächer palatal als *e*].

i-Laute: offen: *y* [high-front-wide, schwächer palatal als *i*]; geschlossen: *ÿ* [high-front-narrow, schwächer palatal als *i*], *î* [Mittellaut zwischen high-front-narrow und high-mixed-narrow], *ï* [high-mixed-narrow].

o-Laute: offen: *ô* [mid-back-wide-round, offener als *o*]; geschlossen: *o* [mid-mixed-narrow-round].

ö-Laute: offen: *œ* [low-front-wide-round]; geschlossen: *ø* [Mittellaut zwischen mid-front-narrow-round und mid-mixed-narrow-round].

u-Laute: geschlossen: *u* [high-mixed-narrow-round].

ü-Laute: offen: *ÿ* [high-front-wide-round, schwächer palatal als *ü*], *u* [Mittellaut zwischen high-front-wide-round und high-mixed-wide-round]; geschlossen: *û* [Mittellaut zwischen high-front-narrow-round und high-mixed-narrow-round].

Die Nasalität der Vokale wird wie in der polnischen Schrift durch ein Häkchen (´) bezeichnet. Im allgemeinen genügen die beiden Zeichen *q* und *q*, von denen *q* wie *en* in franz. *enfin*, *q* wie poln. *q* ausgesprochen wird. Im Polnischen entspricht in der Regel *q* dem kasch. *q* und *q* dem kasch. *q*.

II. Für die Konsonanten ist eine zweifache Schreibweise möglich.

1. Sie werden in der für das Polnische üblichen Weise dargestellt mit folgenden Abweichungen:

a) Die Erweichung der Konsonanten wird überall, also auch vor Vokalen, nur durch den Erweichungsstrich bezeichnet: *p̣ ḅ f̣* usw., also in derselben Weise, wie die polnische Orthographie sie vor Konsonanten und im Auslaut darstellt.

b) Wo *rz* nicht als einheitlicher Laut, sondern getrennt zu sprechen ist, wird *r-z* geschrieben z. B. *knwr-z* »Eber«, *mar-znqc* »frieren«.

c) Der dem Polnischen fremde und daher auch graphisch nicht vertretene Laut des engl. *w*, welcher im Kaschubischen z. B. regelmäßig vor anlautendem *o* und *u* erscheint, wird durch *u* dargestellt.

2. Die Konsonanten werden in strenger Lautschrift wiedergegeben. Diese unterscheidet sich von der unter 1. skizzierten Schreibweise hauptsächlich dadurch, daß sie für einheitliche Laute nur einheitliche Zeichen gestattet. In ihr wird geschrieben: *x* für poln. *ch*, *ś* für poln. *sz*, *ć* für poln. *cz*, *ź* für poln. *dz*, *ż* für poln. *dź*, *ẓ̇* für poln. *dź* (der Gleichmäßigkeit halber auch *ż* für poln. *ź*), *ṛ* für poln. *rz*. Außerdem schreibt man *v* für poln. *w*.

Die Vorteile dieser Lautschrift zeigt am besten ein Beispiel. Nach der Schreibung 1. geschriebenes nordkasch. *uodzewac sa* kann bedeuten: 1. »sich anziehen«, 2. »sich hören lassen«, im ersten Falle entspricht es dem poln. *odziewać się*, im zweiten dem poln. *odzywać się*. Nun wird aber, mit Bezeichnung der Silbentrennung gesprochen: 1. *uo-dzewac* 2. *uod-zewac*, dementsprechend wird in der Lautschrift 1. *uozewac* und 2. *uodzewac* geschrieben.

Die Lautschrift ist notwendig da anzuwenden, wo die dialektische Aussprache genau wiedergegeben werden soll. Hierfür werden noch folgende Zeichen verwendet: *ṭ ḍ ṣ́ ẓ́ ḷ* (Zerebrale, mit zurückgebogener Zungenspitze gesprochen), *ḥ ḷ* (vorderpalatale Affrikaten, gesprochen etwa wie *tj dj*), *χ̣* (vorderpalatale Spirans, gesprochen wie *ch* in dt. *ich*), *γ̣* (stimmhafte velare Spirans, gesprochen wie *g* in dt. dialekt. *gut*), *ɲ̣* (velarer Nasal, gesprochen wie *n* in dt. *lange*).

Außerdem unterscheidet die Lautschrift zwischen dem Halbvokal *ɨ̣* und der Spirans *j̣*, wofür die polnische Schrift nur *j̣* gebraucht. Dies ist nur bei genauer Darstellung des Dialekts notwendig.

III. Um die richtige Aussprache zu ermöglichen, ist häufig die Angabe der Silbentrennung nötig. Als Zeichen hierfür dient der Apostroph.

1. Bei Anwendung der polnischen Schrift muß dieser besonders da gesetzt werden, wo innerhalb eines Wortes zwei auf verschiedene Silben verteilte Vokale zusammentreffen, da nicht durch den Apostroph getrennte Vokale als Diphthong zu sprechen sind. Z. B. ist das Wort *chaupa* (dialektisch für *chałupa chatupa* »Hütte, Haus«) zweisilbig, dagegen *na'uczac* »unterrichten« dreisilbig.

2. In der Lautschrift werden die Diphthonge dadurch als solche gekennzeichnet, daß der zweite Bestandteil das Zeichen erhält. Dadurch ist ohne weiteres *xaupa* als zweisilbig, *naüčac* als dreisilbig zu erkennen. Hier wird der Apostroph nur da gebraucht, wo eine andere Bezeichnung nicht möglich ist, z. B. *nad'robic* »mehr machen als nötig« zum Unterschiede von *nadrobic* »einbrocken«, oder um eine genaue Aussprachebezeichnung zu erzielen z. B. *v'Américe* (fünfsilbig) gegenüber *vAmérice* (viersilbig) »in Amerika«.

IV. Endlich ist für die richtige Aussprache der kaschubischen Wörter die Angabe der Betonung unbedingt notwendig. Hierbei ist zu unterscheiden, ob eine genaue dialektische Wiedergabe erstrebt wird oder nicht.

Im letzteren Falle genügt als allgemeines Akzentzeichen der Akut, welcher auf den Vokal der betonten Silbe zu setzen ist. Da nun in der zusammenhängenden Rede meistens mehrere Wörter eine akzentuelle Einheit bilden, werden bisweilen einsilbige Wörter akzentuiert werden müssen, während mehrsilbige Wörter akzentlos bleiben. So bilden in dem Satze *yon pód vé voda* »er fiel ins Wasser« die Gruppen *yon pód* und *vé voda* die akzentuellen Einheiten, die Akzente fallen auf *pód* und *ve*, *yon* und *voda* sind akzentlos. Das Gleiche ist der Fall bei Sätzen wie *mə jidzema dó lasa* »wir gehen zum Walde«, *yon chce jáchac do Jastárne* »er will nach Putziger Heisternest fahren« u. a. Ohne die Bezeichnung des Akzentes wäre die richtige Aussprache dieser Sätze, welche noch nicht einmal zu den komplizierten gehören, nicht mit Sicherheit zu erkennen, daher ist die genaue Bezeichnung der Betonung unerläßlich.

Wird aber eine genaue dialektische Wiedergabe erstrebt, wird aus praktischen Gründen neben dem Akut meistens noch der Gravis verwendet werden müssen. Hier muß nämlich auch die Quantität der Vokale bezeichnet werden, in den unbetonten Silben

geschieht dies durch die Zeichen ˘ bei langen und ˇ bei kurzen Vokalen. In den betonten Silben sieht man am besten von dem Gebrauch dieser Zeichen ab, da die Vokalzeichen dann leicht überladen würden, und gebraucht bei langen Vokalen den Akut ´, bei kurzen den Gravis ` . Soll außerdem noch die Akzentqualität bezeichnet werden, so wird für den scharfen Ton bei langen Vokalen das Zeichen ´, bei kurzen ˘, für den dehnenden Ton bei langen das Zeichen ˘, bei kurzen ` verwendet.

Eine Übersicht der von uns gebrauchten Lautzeichen im Vergleich mit den von früheren Bearbeitern des Kaschubischen gebrauchten werden wir in einem späteren Hefte bringen.

Der Name »Slovinzen«.

Von Professor Julius Koblischke in Warnsdorf.

Weder der Name »Kaschube« noch der Ausdruck »Slovinze, slovinzisch« ist bei den Slaven Pommerns von Haus aus einheimisch. F. Lorentz hat im Archiv für slavische Philologie XXIV 70 f. bereits darauf hingewiesen, daß ein Volksname Slovinze überhaupt nicht nachzuweisen sei, die Ausdrücke »slovinzisch, Slovinze« aber nur auf den slavischen protestantischen Gottesdienst bezogen werden müssen. Diese durchaus richtige Ansicht wird auch in der »Slovinzischen Grammatik« (§ 1 Anm.) wiederholt. Der erste Forscher, der diesen in der Vorstellung der Einheimischen so klaren Begriff des Wortes »slovinzisch« absichtlich gefälscht hat, ist der panslavistische Hilferding gewesen, dem sich natürlich sein Freund und Gesinnungsgenosse Cejnova sofort anschließen mußte. Indem sich Hilferding auf das drawänische *slüvenstji* beruft, verkündet er der Slavenwelt, daß auch bei den letzten Überbleibseln der baltischen Slaven am Garder See derselbe Name in der Form *slóv'inski* wiederkehre, die ethnische Einheit der Baltoslawen scheint ihm dadurch gesichert. Nun war ein Volksname »Slovinze« zum ersten Male in die Wissenschaft eingeführt und alle slavischen Gelehrten empfanden die größte Befriedigung darüber, daß der alte »Slaven«name noch fortlebe, und wurden nicht müde (cf. die Kritik Pastrneks über den Slovaken Czambel), dies in ihren Werken und Abhandlungen zu betonen, ohne sich nur die geringste Mühe zu geben, nach dem

wirklichen Sinne dieses Wortes im Munde der Einheimischen zu fragen. Cejnova besonders trug nun zur weiteren Verbreitung der Hilferdingschen Ansicht in seinen Traktätlein bei. Mit richtigem Gefühl (die Urkunden und Chroniken geben ihm hierin wirklich recht) erklärte er die Bezeichnung »Kaschube« als polnische Erfindung, setzt aber in demselben Atemzuge hinzu, der wirkliche Name des von Hilferding konstruierten Baltenvolkes sei »Slovinzen« gewesen. »Von der Weichsel bis Holstein herrschte einst die »slovinzische« Sprache.«

Lorentz hat zuerst das Verdienst, auf die unrichtige Verwendung des Wortes bei Cejnova hingewiesen zu haben. Hilferding gegenüber nimmt er aber nicht eine so entschiedene Stellung ein; er geht sogar auf Hilferdings sophistische Ansicht, der »alte, ehrwürdige« Slovinzenname sei auf die Slaven von Groß und Klein Garde beschränkt worden, liebevoll ein und stellt nur richtig, daß dieser Name jetzt einfach den slavischen Protestanten bezeichne. Der Slovinzenname als Bezeichnung einer Dialektgruppe fand bei ihm leider liebevolle Aufnahme, obwohl er selbst gesteht, daß ein Volksname nirgends nachzuweisen sei. Es fehlte ihm eben an dem nötigen Mut, um mit alten Vorstellungen der Panslavistenzeit (Hilferding, Cejnova, Pervolf) aufzuräumen. »Slovinzisch« ist ein bloßes Phantom, wenn man damit ein Volk bezeichnen will; das Wort ist modernen Ursprunges, wie sich an der Hand der Überlieferung und der Reisebeschreibungen nachweisen läßt. Zunächst ist wohl zu beachten, daß Hilferding und Tetzner ausdrücklich nach der Bedeutung und der Form des fraglichen Wortes geforscht haben, sie sind die Kronzeugen. Die Bewohner von Garde erklärten (wie bei Tetzner zu lesen) einfach, daß es jetzt keine Slovinzen gebe, alle seien Kaschuben. Bei Hilferding: *Kaszebi e Slovince to vszestko jedno* (Kaschuben und Slovinzen, das ist alles eins) usw. Am entscheidendsten ist aber die Tatsache, daß die beiden Forscher ausdrücklich neben der dialektischen Form *slov'inski* auch die rein polnischen Formen *slow'enski*, ja sogar *slaw'enski* gehört haben und damit ist ein Fingerzeig gegeben, um den Ursprung dieses Wortes zu ermitteln. Die Ausdrücke *slow'enski*, *slaw'enski*, kaschub. dial. *slov'inski*, die — es sei abermals betont — nur den slavischen Gottesdienst, nicht aber ein Volk bezeichnen, wurden erst im 16. und 17. Jahr-

hundert eingeführt, als es sich darum handelte, den Slaven Pommerns kirchliche Bücher in »wendischer« Sprache (*»vandalica lingua«*) zu geben. Die zwei Geistlichen Krofey und Pontanus unterzogen sich dieser Aufgabe und so erscheint als Wiedergabe des deutschen »wendisch« und des lateinischen *vandalicus* auf dem Titel ihrer Werke ein *slowenski slawenski*, das natürlich ebenso rein polnisch ist, wie die ganze Sprache ihrer Werke. Sie haben dies Wort einfach dem schriftpolnischen Wortschatz entlehnt (cf. darüber die polnischen Wörterbücher) und gerade bei den westlichsten Ausläufern des Kaschubentums, die so lange am »wendischen« Gottesdienst festhielten (die Katholiken nannten sich immer Polen), bürgerte sich dies Wort in der polnischen Form *slowenski slawenski* und dialekt. *slovinski* ein, bezeichnete natürlich immer den slavischen Gottesdienst, niemals einen selbständigen Stamm oder eine selbständige Dialektgruppe. Da also ein Volksname »Slovinzen« historisch nicht nachweisbar ist, ist auch die in den letzten Jahren üblich gewordene Verwendung dieses Ausdrucks in der Wissenschaft aufs nachdrücklichste zu tadeln. Die Namen Kaschuben, Slovinzen sind nicht bodenständig; der erste Name ist bloß eine altpolnische Bezeichnung der Pomoranen, der zweite hat überhaupt keine richtige Grundlage, da er eingestandenmaßen in historischer Zeit nur auf den slavisch-wendischen Gottesdienst sich bezieht. Auf Phantastereien der Hilferding und Cejnova einzugehen, ist der Sprachwissenschaft, die doch streng historische Grundlagen haben muß, ganz unwürdig. Ramult hat recht mit seinem Titel: *język pomorski czyli kaszubski* (zu ergänzen *po staropolsku*).

Nochmals der Name »Slovinzen«.

Von Dr. F. Lorentz.

Der im vorstehenden Artikel geäußerten Ansicht Prof. Koblichkes kann ich in keinem Punkte beistimmen, weder darin, daß der ursprüngliche Name der in Westpreußen und Pommern heimischen Slaven »Pomoranen« gewesen sei und man den Namen »Kaschuben« als polnischen Spottnamen ansehen müsse, noch daß der Name »Slovinzen« erst durch Krofey und Pontanus aufgebracht sei. Auf die Namen »Kaschuben« und »Pomoranen« will ich hier

nicht näher eingehen, hierüber wird uns hoffentlich eine demnächst zu erwartende historische Untersuchung Klarheit bringen, ich will im folgenden nur den Namen »Slovinzen« sicher stellen.

Bezüglich der Tatsachen ist zunächst festzustellen:

1. Mit dem Adjektiv *slovjānskū* »slovinzisch« bezeichnen die Slaven in den Kirchspielen Groß Garde und Schmolsin im Kreise Stolp ihre Sprache und zwar nur diese, außerhalb der beiden Kirchspiele ist das Wort ganz unbekannt. Dies »Slovinzische« ist einer der drei Hauptdialekte des »Pomoranischen« (oder »Kaschubischen«, in sprachwissenschaftlichen Arbeiten möchte ich aber jenen Namen vorziehen), kein anderer wird so genannt.

2. Die Substantiva *Slovjānc* »Slovinze«, *Slovjānka* »Slovinzin« bezeichnen heute nur den, der den in slavischer Sprache abgehaltenen Gottesdienst besucht. Da dieser schon 1832 in Schmolsin und um 1845 in Groß Garde aufgehört hat, gibt es heute keine »Slovinzen« mehr. Aber ebenso gibt es auch z. B. in dem Kirchspiel Charbrow keine »Kaschuben« mehr: nach Tetzner, Slovinzen und Lebakaschuben, S. 97, starb 1873 der letzte »Kaschube« des Kirchspiels, der Fischer Schwanck in Babidol, nachdem 1871 der slavische Gottesdienst in Charbrow aufgehört hatte. Aber noch heute leben in Speck und Babidol, welche zum Charbrower Kirchspiel gehören, kaschubisch sprechende Leute. Dieser Widerspruch löst sich dadurch auf, daß mit »Kaschube« nur der bezeichnet wird, der der deutschen Sprache nicht mächtig ist (dies ist, wie ich anderweitig erfahren habe, beim Fischer Schwanck tatsächlich der Fall gewesen), und ebenso muß man auch den Gebrauch des Namens »Slovinze« auffassen. Da diese des Deutschen unkundigen »Slovinzen« den slavischen Gottesdienst besuchten (bis 1886 konnten sie es noch in dem benachbarten Glowitz), so verband sich im Volksbewußtsein mit dem Begriffe »Slovinze« als notwendiges Akzedenz das Besuchen des slavischen Gottesdienstes, während diejenigen, welche neben dem Slovinzischen auch Deutsch verstanden und daher den bequemer zu erreichenden deutschen Gottesdienst besuchten, sich nicht mehr »Slovinzen« nannten. Jetzt, wo alle slovinzisch sprechenden auch der deutschen Sprache mächtig sind, ist nur die Erinnerung geblieben, daß die »Slovinzen« den slavischen Gottesdienst besuchten, daß sie des Deutschen unkundig waren, ist vergessen.

Nun meint Koblischke, daß das Wort *slovĩnskĩ* erst durch Krofey und Pontanus aus dem Polnischen eingeführt sei. Beiden aber war, wie man mit Sicherheit behaupten kann, weder ein poln. *słowiński* noch *słowieski* bekannt. Dies zeigt sich in der Schreibweise: *slawiesky* bei Krofey, *słowieški* bei Pontanus, das *e* ist hier beweisend. Aus dem Polnischen ist es nicht zu verstehen, wohl aber aus dem Slovinzischen. Hier wird nämlich das *i* von *slovĩnskĩ* abweichend von dem sonstigen überall lang gesprochen, dasselbe *i* findet sich außerdem nur noch in *vĩnc* »Kranz«, einigen Adjektiven wie *malĩnkĩ* »winzig«, bisweilen in der Negation *nĩ*- und den Zahlwörtern *pĩnc* »fünf«, *zĩcĩnc* »neun« *zĩcsinc* »zehn«, *tĩsinc* »tausend«. Da diesen vielfach gebrauchten Wörtern im Polnischen *pięć dziewięć dziesięć tysięcy* gegenüberstehen, polonisierten Krofey und Pontanus auch das slz. *slovĩnskĩ* in *słowieški* bzw. *slawieski* (wohl in Anlehnung an das dt. »Slave«).

Koblischke hat aber zwei Kronzeugen gefunden, welche statt *in* noch *en* (*slow'enski*, *slaw'enski*) gehört haben: Hilferding und Tetzner. Ja, was haben die nicht alles gehört! Bei Hilferding findet man z. B. als aus Groß-Garde herstammend *budą budze* statt *bõdą bõdzü*, *ksõdza ksondza* statt *ksāza*, *zginonle* statt *zhĩnanü* u. a., bei Tetzner *brāt* statt *prāt*, *wjidnik* statt *vjĩtnĩk*, *miasõ* statt *mjāso*, *glāna* statt *glēna*, *strado stroda struoda* statt *strāgda*, auch ganz unverständliche Wörter wie *twetõjate* (Slovinzen S. 234): auf diese Zeugen ist nichts zu geben: der Laut *in* in *slovĩnskĩ* steht fest.

Und selbst wenn die Formen *slow'enski* *slaw'enski* besser bezeugt wären und die Schreibungen des Krofey und Pontanus nichts bewiesen, es bliebe für Koblischke immer noch der Umstand zu erklären, daß nur in den Kirchspielen Groß Garde und Schmolsin die Sprache als slovinzisch bezeichnet wird, in dem benachbarten Kirchspiele Glowitz aber nicht. Daß die Leute selbst die dialektischen Verschiedenheiten für die Sprachbenennung in bewußter Absicht maßgebend gemacht haben sollten (und das müßte man doch annehmen), ist nicht glaubhaft zu machen. Ich bleibe deshalb bei den Namen »Slovinzen« und »slovinzisch«, nicht nur, weil es eine bequeme Bezeichnung für den betreffenden Dialekt und seine Vertreter ist, sondern auch, weil sich darin der alte, einheimische Name unzweifelhaft erhalten hat.

Waren die »v. Dombrowski« der Kaschubei »Mondri« oder waren die »v. Mondri« der Kaschubei »Dom- browski«?

Eine heraldisch-genealogische Skizze zur Geschichte des kaschubischen
Uradels.

Von Iwan Baron von der Damerau-Dambrowski.

I.

Ein jeder historisch und kulturell bis zu gewissem Grade in selbständiger Besonderheit und Eigenart entwickelter »Volkstamm« wird stets und überall auch mit innerer, ich möchte sagen naturgesetzlicher Notwendigkeit besondere »Edelstämme« aus sich heraus entwickeln, in denen er die keimartig in ihm beschlossenen »Ideale« seines »Volkstumes« sowohl nach ihrer körperlichen als auch nach ihrer seelischen Seite entfaltet und so in bestimmten Einzelgestalten zuerst (Heldengestalten!) und dann in deren rassiger Nachkommenschaft gewissermaßen sich selbst verkörpert und zur Blüte bringt! Solche natürlich und von selbst nach innersten nationalen Impulsen und Instinkten aus seinen ersten Anfängen unbewußt herausgezüchteten führenden Stämme bilden den »Uradel« eines Volkstumes!

Von den weiteren mehr oder minder günstigen »Lebensbedingungen« hängt dann wie die spätere Ausgestaltung und Geschichte des betreffenden Volkstumes überhaupt so auch diejenige seines Uradels ab. Die Geschichte eines Volkstammes ist diejenige seines Uradels und hinwiederum spiegelt sich am markantesten in der Geschichte seines Uradels diejenige des zugehörigen Volkstammes.

So hat selbstverständlich auch das kaschubische Volkstum seinen kaschubischen Uradel! Wenn demgegenüber behauptet worden ist, daß der kaschubische Adel nichts weiter als eine spätgeschichtliche oder dann eigentlich erst nachgeschichtliche, willkürlich-künstliche politische Schöpfung des siebzehnten Jahrhunderts sei, so ist das eben nichts anderes, als ein allerdings recht sinn- und geschmackloses Produkt der stubenhockerischen Hypochondrien der selbstgefälligen Aftergelehrsamkeit der Zopfzeit und späterer verzopfter wissenschaftlicher Rück-

ständigkeit, an denen jene Geistesperiode und ihre gedankenlosen Nachbeter leider nach allen Seiten so überreich waren und es zum Teil noch sind.

Hinsichtlich des »kaschubischen Uradels« diesem Zopf gründlichst und endgültig zu Leibe gegangen zu sein, ist das besondere Verdienst eines »*Reinhold Cramer*« in seiner ausgezeichneten und immer noch unübertroffenen auf gediegenem urkundlichen »Quellenstudium« beruhenden zweibändigen »Geschichte der Lande Lauenburg und Bütow«, die er mit der für jeden echten Historiker so unerläßlichen liebevollen Begeisterung für seinen Stoff bearbeitete und vor nunmehr rund fünfzig Jahren in Königsberg i. Pr. erscheinen ließ.

Und jeder Geschichtsschreiber der Geschichte des kaschubischen Uradels wird, so ungezählte und meisterhafte Veröffentlichungen von Urkundenwerken und auf ihnen wieder weiter aufgebauten neueren Darstellungen der Geschichte derjenigen östlichen Landesteile der Preußischen Monarchie, zu denen die Kaschubei ihrer ganzen Vergangenheit nach gehört, auch immerhin inzwischen erschienen sein mögen, doch auf den Altvater neuerer, wahrhaft wissenschaftlicher kaschubischer Geschichtsschreibung, auf unsern prächtigen »R. Cramer« und seine zwei Bände zurückgreifen müssen. Ihm sei darum gleich hier an dieser Stelle in der programmatischen ersten Nummer unsrer kaschubischen Zeitschrift das ihm gebührende wissenschaftliche Denkmal in herzlicher Dankbarkeit und warmer Verehrung gesetzt! Daß er nicht der einzige in der Richtung war und blieb, darauf werden wir später vielleicht gelegentlich zu sprechen kommen. Daß es aber mit dem wissenschaftlich-gediegenen »Nachwuchs« solcher Spezialhistoriker in diesen »unsren« Tagen für diese unsre Gebiete nicht ins Stocken gerate, dafür wird durch ihre mancherlei wissenschaftliche Anregung und Befruchtung gewiß diese Zeitschrift sorgen! Das walte Gott!

Spezialhistoriker! In der Tat: wie die gewissenhaft-rastlose, sammelnde »Kleinarbeit« überall und vor allem andern in erster Linie in ihre Rechte zu treten hat, wenn wir an »Erfolge im Großen« glauben sollen oder solchen die siegreiche Bahn bereiten wollen, so werden wir auch hier gerade gewahr werden, wie greifbare Wahrheiten exakter Wissenschaft in der Behandlung und Handhabung nicht sowohl des Allgemeinen, des Unbestimmten, als vielmehr in

derjenigen des Besonderen, des Bestimmten, des eng und klar Begrenzten sich durchsetzen und behaupten und wie allein dieser Weg dauernde Verheißung hat!

In dem Sinne werden wir daher nach dieser Festlegung der einschlägigen allgemeinen, einleitenden Gesichtspunkte in großen Umrissen uns nunmehr unsrem eigentlichen Einzelthema zuwenden: der Frage nach der kaschubischen Vergangenheit der uradligen »*Dombrowski*« einer- und wiederum nach derjenigen der uradligen »*Mondri*« andererseits!

Bělbog und Černobog.

Von Dr. F. Lorentz.

In den Schriften, welche die slavische Mythologie behandeln, werden häufig zwei Götternamen genannt: *Bělbog* und *Černobog*, jener ist der »weiße, d. i. gute Gott«, dieser der »schwarze, d. i. böse Gott«. Über diese beiden Götter hat zuletzt W. Nehring im XXIV. Bande des Archivs für slavische Philologie gehandelt und kommt dabei zu dem Resultat, daß der *Bělbog* gar nicht, der *Černobog*, welcher zuerst in Helmolds Slavenchronik als *Zcerneboch* erwähnt wird, zum mindesten nicht allzu gut beglaubigt ist. Hierzu möchte ich die folgenden Tatsachen mitteilen, welche Nehring noch unbekannt waren, die aber bei der Behandlung dieser Frage nicht übergangen werden dürfen.

Über den Namen *Černobog* urteilt Nehring, daß hierin ein innerer Widerspruch vorhanden sei. Das würde richtig sein, wenn *bog* eben nur das bezeichnete, was wir heute »Gott« nennen. Das ist aber nicht der Fall, wenigstens nicht in der Sprache, in welcher der *Čórnĭ bóg*¹⁾ als allgemein anerkanntes Wesen existiert, im slovinzischen Dialekt des Kaschubischen. Hier bezeichnet das Wort *bóg* nicht nur den Begriff »Gott«, sondern es hat daneben die Bedeutung »Dämon«, besonders im Plural. Sehr instruktiv hierfür ist folgende mir in Groß Garde Kr. Stolp i. Pom. erzählte Anekdote:

¹⁾ Da die genaue Bezeichnung der dialektischen Aussprache hier unnötig ist, gebe ich die Laute in der als allen kaschubischen Dialekten gemeinsam zu erschließenden Gestalt.

*Mětk tén maw jenu knópa, tén šed na pitáňe. Te ksóž jw pítawł: »Véleš bogów ma móma?« Ten knóp řek: »Túňiš maw uósem á naš táta maw sětem«. (Metk — ein Kossät in dem Groß Garde benachbarten Dorfe Stohentin und berühmter Hexenmeister — hatte einen Knaben, der ging zum Konfirmandenunterricht. Da fragte ihn der Pfarrer: »Wieviel Götter haben wir?« Der Knabe sagte: »Tünisch — ein Stohentiner Bauer und ebenfalls Hexenmeister — hat acht und unser Vater hat sieben.«) Der Knabe faßte das Wort *bóg* (*bogów* ist der Gen. Plur. dazu) in der ihm für den Plural geläufigeren Bedeutung »Dämon« auf und gab danach seine Antwort.*

Geht man von dieser Bedeutung aus, so verschwindet der innere Widerspruch des Ausdrucks *Ćórnĭ bóg*. Tatsächlich ist dieser Name als Bezeichnung des Teufels im Slovinzischen ganz gebräuchlich, besonders im Gegensatz zu *bóg* (so z. B. in der Erzählung Nr. 84 meiner slovinzischen Texte: *Te ná řekla: »B'wĭ z B'ogq!« Ale to běł ten ćórnĭ bóg, cō me dōpřanos dō dōm, d. i.: Da sagten sie: »Geh mit Gott!« Aber das war der schwarze Gott, welcher mich nach Hause begleitete) und im euphemistischen Sinne. Auch bei Helmold ist der »schwarze Gott« mit dem Teufel identisch: *Diabol sive Zcerneboch*.*

Das *ćórnĭ* in *Ćórnĭ bóg* kann in seiner ursprünglichen, sinnlichen Bedeutung aufgefaßt werden, denn im Volksglauben ist der Teufel schwarz. Man kann aber auch an eine übertragene Bedeutung »böse« denken. Allerdings hat das Wort diese Bedeutung im allgemeinen nicht, sie schimmert nur durch in dem Ausdruck *ćórnw nóc* »die schwarze, dunkle Nacht«, welcher nur dann gebraucht wird, wenn man die Nacht als die Zeit der Geister und Gespenster bezeichnen will. Ohne diesen Nebensinn gebraucht man *cémnw nóc*.

Den Gegensatz zu *ćórnw nóc* bildet der Ausdruck *śwĭtĭ zĕń* »der helle, lichte Tag«. Auch dieser Ausdruck hat eine ganz bestimmte Gebrauchsweise: er muß in einem gewissen Gegensatz zur Verbalhandlung stehen. So heißt es z. B. *na śwĭtĭm dnĭ uon lĕži v łōžkĕ* »er liegt am hellen Tag im Bett« (weil dies gewöhnlich nur nachts geschieht), auch bei Gespenstern, welche am Tage erscheinen, heißt es *na śwĭtĭm dnĭ*, z. B. in der folgenden mir in Groß Garde mitgeteilten Sage:

Ten xlop se zwoł Hása, ten mwał mec jenu zéda zabité. A yon štridwł tk, eš yón to nímwł yuđinóné. A žžž to dōz kráti táko dáleko, co glóva jemū bōla snátw. Te yón xozét na bōtīm dñ v Mésce á mwał glóva pod pazéxo. (Der Mann hieß Hasse, der sollte einen Juden erschlagen haben. Und er stritt immer, daß er es nicht getan hätte. Aber die Juden brachten es doch so weit, daß ihm der Kopf abgehauen — wörtl.: abgenommen — wurde. Da ging er am hellen Tage in Stolp umher und hatte den Kopf unterm Arm.)

Ebenso steht neben dem *Čórnī bōg* der *B'óti bōg*. Der Ausdruck ist allerdings selten: »Gott« wird eben gewöhnlich nur *Bōg* genannt. Doch wurde mir geradezu folgendes gesagt: *Tw djóbita, téw mā nazéwomā »Čórnī bōg« a nášéwō bōga »B'óti bōg«.* (Den Teufel nennen wir »schwarzer Gott« und unsern Gott »weißer Gott«.)

Es fragt sich nun, ob diese beiden Ausdrücke noch aus vorchristlicher Zeit stammen oder ob sie erst in der christlichen Zeit entstanden sind. In zwei Mitteilungen wurden sie mir als Götter der heidnischen Vorfahren bezeichnet. Die erste stammt aus Rotten, einem Dorfe des Garder Kirchspiels, und hat folgenden Wortlaut:

Nī meli náši stársi dvú bogōv, jenu bōtw bōga, jenu čórnw, a tō bōto dvá kōne. Ga nī se co meli yubróné, te mušli ti dvá bógi přic. Te nī je nákali přéz tō drōgi á ga ten dōbri přešed, te nī meli ščéscé. Gá nī zázévali, te nī meli néščéscé. (Unsere Vorfahren hatten zwei Götter, einen weißen Gott, einen schwarzen, und das waren zwei Pferde. Wenn sie sich etwas vorgenommen hatten, dann mußten die zwei Götter kommen. Dann trieben sie sie durch die Stangen und wenn der gute hindurchging [sc. zuerst], dann hatten sie Glück. Wenn sie hängen blieben [die Stangen berührten], dann hatten sie Unglück.)

Dies halte ich nicht für echte Volksüberlieferung. Das Orakel ist zu ähnlich dem, welches nach Saxo Grammaticus beim Swantovittempel in Arkona geübt wurde, als daß man es für unabhängig davon ansehen dürfte. Außerdem las die Frau, der ich diese Mitteilung verdanke, viel und gern, so daß man wohl annehmen darf, daß sie irgendwo etwas über den Arkonaer Swantovitdienst gelesen und dies mit dem ihr bekannten Glauben an den weißen

und schwarzen Gott in Verbindung gebracht hat. Denn dieser Glaube wird auch sonst im Volke den heidnischen Vorfahren zugeschrieben, wie folgende mir in Giesebitz, einem im Glowitzer Kirchspiel am Lebasee und schon außerhalb des slovinzischen Sprachgebiets gelegenen Dorfe, mitgeteilte Sage zeigt:

V stórax čásax ti lóze, co mészkaló v Glóvčicax, ti bəlo všəta někřescajane; uoni něbeřəlo v pána Krəstəsa, əle uoni mēla dvú bogóv, bóləvo bóga a čórnəvo bóga. Bólə bóg bəl dóbri, əle čórnə bóg bəl zlí, tən bəl djəbel. Á uoni mészlə, co b ten čórnə bóg bəl mocněšši jak ten bólə, a jəvo kóscól stójwł na ti nówəšši góre a ten bólə bóg mowl svóji kóscól tǎ, ze nina ten kóscól stójí. Pótím ti lóze sǎ návrcəla všəta na křescajənsko vǎrə. Á celə pánu Krəstəsú budóvac kóscól na ti nówəšši góre a tó bəl ten Fíxtbarx, ze tevo čórnəvo bóga kóscól mowl stójəle. Gá uoni přəvozəla cęglə a bálki dó koscolə, tə kóne nímogłə cęgoc tǎx vozóv zgóřə a uostəłə stójəca. Á uoni zlədəla všətko a něslə zgóřə. Ale drǎgəvo dná tə cęglə a tə bálki bəlo zdřucóni s tē góre ná dól. Tē ten kšóž řek: »Níc něpomóže, ten čórnə bóg je rozgóróni, co və něběřice dtǎžə v něvo, uon něpozvóli nuga, co və budújece ten kóscól pána Krəstəsə tǎ, ze jəvo kóscól mú stójəle. Mə múšimə šškac jinə mǎstko«. Tē uoni zbudóvalə ten kóscól tǎ, ze ten bólə bóg mowl svóji kóscól.

(In alten Zeiten waren die Leute, welche in Glowitz wohnten, alle Heiden; sie glaubten nicht an den Herrn Christus, sondern sie hatten zwei Götter, einen weißen Gott und einen schwarzen Gott. Der weiße Gott war gut, aber der schwarze Gott war böse, das war der Teufel. Und sie dachten, daß der schwarze Gott stärker wäre als der weiße, und seine Kirche stand auf dem höchsten Berge und der weiße Gott hatte seine Kirche da, wo jetzt die Kirche steht. Danach bekehrten sich die Leute alle zum christlichen Glauben. Und sie wollten dem Herrn Christus eine Kirche bauen auf dem höchsten Berge und das war der Fichtberg, wo die Kirche des schwarzen Gottes gestanden hatte. Als sie Ziegel und Balken zur Kirche anfahren, konnten die Pferde die Wagen nicht hinaufziehen und blieben stehen. Sie luden alles ab und trugen es hinauf. Aber am andern Tage waren die Ziegel und Balken vom Berge herabgeworfen. Da sagte der Pfarrer: »Es hilft nichts, der schwarze Gott ist erzürnt, daß ihr nicht länger

an ihn glaubt, er wird niemals erlauben, daß ihr die Kirche des Herrn Christus da baut, wo seine Kirche gestanden hat. Wir müssen eine andere Stelle suchen.« Da erbauten sie die Kirche da, wo der weiße Gott seine Kirche hatte.)

Ob der in dieser Sage sich zeigende Volksglaube geeignet ist, den *Bélbog* und *Cernobog* als Götter der heidnischen Vorzeit zu erweisen, will ich unentschieden lassen. Wichtig wäre es zu wissen, ob die beiden Namen sich auch in andern Teilen des kaschubischen Sprachgebiets finden, ich habe sie sonst noch nirgends gehört. Ich will hier nur noch auf einen Punkt hinweisen, der bei der Beurteilung der Frage von Wichtigkeit sein dürfte. Wie W. Nehring gezeigt hat, knüpft sich das Auftauchen des Namens *Bélbog* an den Cistercienserorden und das Kloster Belbuk und gerade dies Kloster hatte im Slovinzenlande schon frühzeitig Besitzungen: 1281 erhielt es die Ortschaften Schmolzin und Schorin sowie Fischereigerechtigkeiten im Garder und Leba-see und 1284 wurde ihm die Garder Kirche übertragen.

Sonne, Mond und Sterne im Volksglauben am Weitsee (Wdzydze-See).

Von I. Gulgowski in Saunddorf.

Die Sonne bewegt sich um die stillstehende Erde. — Das Firmament ist eine feste Masse, hinter der sich der Himmel befindet. Wenn der Blitz (*ce są pioruny*) das Gewölbe zerteilt, öffnet sich der Himmel (*tó są niebo yótwierca*). In der Sonne hat Jesus Christus seinen Thron. Am Ostermorgen kann man bei Sonnenaufgang ein Lamm mit einem Kreuz in der glühenden Scheibe erblicken.

Der Mond ist der Wohnsitz der ersten Eltern. Eva sitzt am Spinnrocken, und Adam steht daneben auf die Heugabel gestützt. — Wer den Neumond das erste Mal sieht, soll drei Knickse machen, bis drei zählen und sich etwas wünschen. Es geht in Erfüllung. Man begrüßt auch den Mond mit folgendem Spruch:

*Vítaj księżicu niebieski,
Tobie szczęścy i korona
A mnie miłyosc i fortuna*¹⁾.

¹⁾ Sei begrüßt du himmlischer Mond, dein sei das Glück (Variante: *część* »die Ehre«) und die Krone und mein die Liebe und Fortuna. [Be-

Der Mond ist für die Landleute der meist beachtete Himmelskörper. Wenn der Neumond sich zeigt, so bleibt der Bauer unwillkürlich stehen und beobachtet den Stand der Sichel. Ist die Richtung derart, daß der Reiter bequem die Zügel daran hängen könnte ☾, so gibt es gutes Wetter. Steht die Sichel aber ganz steil ☽, daß der Zügel herabfallen würde, so sind Sturm oder Regen zu erwarten¹⁾.

Die zur Zeit des Neumondes geborenen Kinder werden schwache, weichliche Menschen, die beim abnehmenden Mond geborenen dagegen stark und kräftig.

Bei Neumond werden alle Arbeiten verrichtet, welche ein Wachsen, ein Entwickeln zur Folge haben. Blumen werden gepflanzt, Kartoffeln behackt oder bepflügt. —

Beim Vollmond verfertigt der Fischer seine Netze, Kleppen, Reusen und stellt sie ein, damit er sie stets voll auszieht. — Das Geflügel wird aufgesetzt.

Beim abnehmenden Mond werden alle Arbeiten verrichtet, die ein Vergehen, Vernichten bewirken sollen. Es wird gewaschen, da der Schmutz sich leichter löst. Die Stuben werden gescheuert, die Wände geweißt. —

Wenn die Sterne stark flimmern, so sagt der Bauer: »*Gwiózdzi płacą, bándze płacą*«. (Die Sterne weinen, es wird regnen.) — Ein jeder Mensch hat seinen Stern, die Reichen einen größeren, die Armen einen kleineren. Wessen Stern herabfällt, der muß sterben. Es ist auch nicht ratsam, die Sterne zu zählen, denn wenn man den Seinigen trifft, so stirbt man.

Die Milchstraße (*nébjesko dróga*) ist der Wegweiser, nach welchem sich die Vögel richten, wenn sie in fremde Länder ziehen.

Von den Sternen sind dem Volke dem Namen nach bekannt: der Morgenstern (*zít' šenka*); die Mäher (*kósnici*). Es sind die drei hellen Sterne im Sternbild des Orion, die als Jakobstab oder als Gürtel des Orion bezeichnet werden. Den Mähern folgen die Harkerinnen (*grábierci*). Es sind die drei schwächeren Sterne unter dem Jakobstab, das Schwertgehänge des Orion. — Die Weiber (*bábci*) ist das Siebengestirn. Der Wagen (*vúz*) mit der

merkung: Der Spruch stammt aus dem Polnischen, was deutlich durch die Form *víttař* statt des in Sanddorf üblichen *vítteř* bewiesen wird. L.]

¹⁾ Vgl. hierzu den Zusatz am Schlusse des Artikels.

Deichsel (*děšel*), daneben Fuhrmann (*fürmün*); der Tierstern (*zvěřžova*) — es ist der Sirius. —

Nach den Sternen hatten die Leute in der »uhrenlosen« Zeit die Stunden bestimmt. »*Čedi děšel «ód voza ná dŏy pŏkazuje*« (wann die Deichsel vom Wagen nach unten zeigt) dann ist es Zeit zum Aufstehen.

Zusatz.

Während man allgemein darüber einig ist, daß der Stand der Sichel beim Neumond prophetische Bedeutung für das kommende Wetter hat, ist man sich darüber, ob gutes oder schlechtes Wetter eintreten wird, nicht ganz klar. So erhielt ich in Weitsee im Kreise Konitz, ca. 4 km südlich von Sanddorf, folgende Bauernregeln: *Z róga vŏda, z pápa pogŏda* (Aus dem Horn Wasser, aus dem Nabel gutes Wetter), und: *Z róga pĕče, z pápa cĕče* (Aus dem Horn bäckt es, aus dem Nabel leckt es). *Rŏg* »Horn« ist die aufrecht stehende oder nach unten offene, *pap* »Nabel« die nach oben offene Mondsichel, die erste Bauernregel stimmt also mit dem im Text genannten Glauben überein, während die zweite genau das Gegenteil besagt.

F. Lorentz.

Volkslieder.

1. Volkslied mit Melodie aus Sanddorf Kr. Berent.

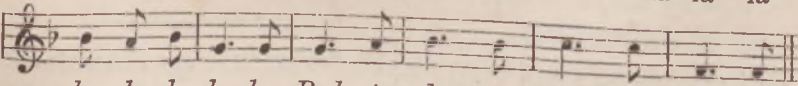
Aufgezeichnet von I. Gulgowski.



1. *Lí - pa, lí - pa, lí - pa - necz-ka, pod to*
 1. Lin - de, Lin - de, Lin - den - bäumchen, un - term



lí - po ko - cha - necz-ka, tra - la la la la la
 Bäumchen sitzt mein Liebchen, tra - la la la la la



la la la la la. Pod to lí - po ko - cha - necz-ka.
 la la la la la. Un - term Bäumchen sitzt mein Liebchen.

2. *Czekaj, Jasku młody lata, aż
użyjesz tego śwata, trala . .*
- [Var.: *Czekaj, Jaszu, sztyri
lata, jaż użyjym tego śwata.*]
3. *Śwata, śwata, śwata tego, aż
do roczku [sivo: jaż do roku]
dwudźestygo, trala.*
4. *Dwudźesć roczek nadchodzi,
mój kochanek z inną chodzi.*
5. *Z inną chodzi, z inną roczi
[sive: raczi], u mnie Pan Bóg
niezabweci [sive: niezabaczi].*
6. *Niezabweci [sive: niezabaczi],
nieopuszczci, jak ptaszina v
cymnej puszczi.*
7. *V cymnej puszczi, v cymnym
lese, malowany jajka nese.*
8. *Jedno ary [sive: hary], dru-
dzy [sive: druggy] szary, a v
Riëbakach dzywcy [sive: dzyv-
ky] stary.*
9. *A ve Vdzidzach młodzúsyncy
[sive: młodzúsynky] maja
góbcy [sive: gobky] stodzú-
sýncy [sive: stodzúsýnky].*
10. *Chtüryn chtürną pocaluje,
sýdym lat są uoblizuje.*
11. *Pocalowal [sive: pocaloval]
v pravy lice, doł [sive: dał]
bi za ná swoje žycy.*
12. *Vlazła v szafę a uin za nó,
vivalyli uocet z baño.*
2. *Warte, Hänschen, die jungen
Jahre, bis du die Welt ge-
nossen hast,
[Warte, Hänschen, vier Jahre,
bis wir die Welt genossen
haben].*
3. *Die Welt, die Welt, diese
Welt, bis zu deinem zwanzig-
sten Jahre, trala . .*
4. *Das zwanzigste Jahr naht
heran, mein Liebster geht
mit einer andern.*
5. *Mit der andern geht er, mit
der andern kost er, mich wird
der Herrgott nicht vergessen.*
6. *Nicht vergessen, nicht ver-
lassen, wie das Vöglein in
dunkler Heide.*
7. *In dunkler Heide, in dunklem
Walde, wo es bunte Eier legt.*
8. *Eins ist bunt, das andere grau,
und in Weitsee sind alte
Mädchen.*
9. *Aber in Sanddorf junger-
blühte haben alle süße Münd-
chen.*
10. *Wer dort eins der Mädchen
küsset, der beleckt sich sie-
ben Jahre.*
11. *Er küßte es auf die rechte
Wange und möchte sein Le-
ben für sie geben.*
12. *Sie kroch in den Schrank und
er ihr nach, stießen um den
Essig mit dem Krüge.*

- | | |
|---|---|
| 13. <i>Vivalyli, nepodnesli: A gdze
vas to djachli nesli?</i> | 13. Stießen um, richteten nicht
auf: Wer zum Teufel brachte
euch hierher? |
|---|---|

Sagen.¹⁾

1. Der Sackstein bei Goschin.

Miża Gószczona a Jéldzona tą stójwł kám a wódrzwł, ják be to bęł męch, bo bła na wérzku zarzészónw szuca á bęł powrózk dókola wurrzészóni. A ták ti stórzł lóze powádło, że jeden gbúr jáchwł se zbóžim dó młina. A jeden męch se zbóžim jému spód. A wón chwł ten męch názwł włóžac ná wóz a bęł za stabi. Tak wón są z nim marachówł a nimóg jęwo dóstac. Ták wón rzék: »A że bós są kámeńa stwł!« A wón tą stójwł trzś sta lát a tórwz wo lódze pótlókló do szaséwo. (Goschin Kr. Putzig.)

Übersetzung: Zwischen Goschin und Gelsin stand ein Stein und sah aus, als ob es ein Sack wäre, denn es war oben ein zugebundenes Einschütt und ein Strick war herumgebunden. Und so erzählten die alten Leute, daß ein Bauer mit Getreide zur Mühle fuhr. Und ein Sack mit Getreide fiel ihm herab. Er wollte den Sack zurück auf den Wagen legen, aber er war zu schwach. So quälte er sich mit ihm und konnte ihn nicht bekommen. Da sagte er: »Daß du ein Stein würdest!« Und er stand dort 300 Jahre, und jetzt zerschlugen ihn die Leute zur Chaussee.

Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten.

1. Sprichwörter aus Chmielno Kr. Karthaus,

gesammelt von Max Pintus in Chmielno.

1. *Páńskó laska na bóstřim kónw jézdzi.* — Herrengunst reitet auf schnellem Pferde.
2. *Co wóvca na dvě, to wól dó razě.* — Wovon das Schaf zwei Mahlzeiten hat, das frißt der Ochse auf einmal.
3. *Módrí glóve ná pól stóve.* — Einem klugen Kopf genügt ein halbes Wort.

¹⁾ Da bei den hauptsächlich ihres Inhalts wegen mitgeteilten Sagen die lautliche Form weniger in Betracht kommt, werden sie, wo nichts anderes bemerkt ist, in normalisierter Form gegeben.

4. *Né rob zé zomə láta a s pána bráta.* — Mache nicht Sommer aus dem Winter und den Herrn zum Bruder.
5. *Chcəv̄ ĩ sköp̄i dvójak trácom.* — Der Geizhals und der Gierige verlieren zweifach.
6. *Vszádze dóbrze, dóma nóləpi.* — Überall ist es gut, zu Hause am besten.
7. *B'érz, M'ichale, co Bóg dáje!* — Nimm, Michael, was Gott gibt!
8. *Róbota né je zájoc.* — Die Arbeit ist kein Hase.
9. *Né m̄i bába klópot̄v̄, nábadze so prósq.* — Hat das Weib keine Sorgen, so schafft es sich ein Ferkel an.
10. *Chłopa pásqom m̄érzom.* — Manneskraft wird mit der Faust gemessen.

Rätsel.

1. Rätsel aus Sanddorf Kr. Berent.

- | | |
|--|--|
| <ol style="list-style-type: none"> 1. <i>Málusc̄y, ógraglusc̄y, l̄égw furt!</i> (<i>Groch.</i>) 2. <i>Sédzi panna v m̄urze v cz̄yrv̄nym kaptúrze.</i> (<i>Cégla.</i>)
[<i>Var.: Sédzi panna v m̄urku v cz̄yrv̄nym kaptúrkú.</i>] 3. <i>Cz̄yrv̄no są n̄arodzyło, z̄éluno są n̄achodzyło, b̄w̄to było sc̄ąty ĩ dó grob̄u vz̄ąty.</i> (<i>Žito.</i>) 4. <i>Rósne ruža vp̄s̄rūd m̄orza, a móga prz̄išoc, z̄é m̄w t̄išoc</i> (<i>Mak.</i>) 5. <i>Pód zel̄unym d̄ób̄cym kúlalo są kl̄ób̄cym, m̄sz né było, uógum m̄náto.</i> (<i>Žótqdz.</i>) 6. <i>Róch z̄asw̄ł gróch, st̄un̄ce vst̄áło, gróch uóbráto, m̄nésoc v̄édz̄w̄ł, n̄épov̄édz̄w̄ł.</i> (<i>Grwd.</i>) | <ol style="list-style-type: none"> 1. Klein und rund und läuft fort. (Die Erbse.) 2. Ein Fräulein sitzt in der Mauer in einem roten Rocke. (Der Ziegelstein.) 3. Rot wurde er geboren, grün ging er einher, weiß wurde er abgehauen und ins Grab genommen. (Der Roggen.) 4. Eine Rose wächst mitten im Meere, und ich kann beschwören, daß sie ein Tausend hat. (Der Mohn.) 5. Unter der grünen Eiche rollte es wie ein Knäuel, es war keine Maus, hatte aber einen Schwanz. (Die Eichel.) 6. Roch säte Erbsen, die Sonne stand auf und sammelte sie fort, der Mond sah es und erzählte es nicht. (Der Hagel.) |
|--|--|

- | | |
|--|---|
| <p>7. <i>B'óty jak gąś, to né je gąś,
zélúny jak trówa, maw yógűn
jak krówa á to né je krówa.
(Sróka.)</i></p> <p>8. <i>V lése rósto, lísti mńáto,
przńszto dó dűm, ząspýwało.
(Skrzípűy.)</i></p> | <p>7. Weiß wie eine Gans und ist keine Gans, grün wie Gras, hat einen Schwanz wie eine Kuh und ist doch keine Kuh. (Die Elster.)</p> <p>8. Wuchs im Walde, hatte Blätter, kam nach Hause und begann zu singen. (Die Geige.)</p> |
|--|---|

Spottverse.

1. Spötereien auf den Lusiner Dialekt.

Unter den kaschubischen Dialekten fallen in lautlicher Beziehung besonders die nordwestkaschubischen auf, als deren Hauptvertreter wegen seiner großen Verbreitung der des Kirchspiels Lusin im Kreise Neustadt anzusehen ist. Hier wird nämlich das sonstige *o* durch den Diphthong *ie* wiedergegeben, und dies dient den Nachbarn zum Spott. So werden die Lusiner von den Quaschinern verspottet durch den Vers: *Krięwa sua driężasęca a bęu ta vrięs a pűępxną siębie nięs* (die Kuh ging den Feldweg und dort war Heidekraut und sie stieß sich die Nase). Im Köllner Kirchspiel hörte ich folgenden Satz: *F Pretűűcane ńdűs krűűwa drűűżasęca* (in Pretoschin geben die Kühe den Feldweg), welcher dadurch interessant ist, daß in dem *űű* eine ältere Stufe des heutigen *ie* erhalten ist. Derselbe Satz ist auch in Groß Katz bekannt, wo es heißt: *F Pretűűcane ńdű krűűwa drűűżasęca*, hier ist der fallende Diphthong *űű* durch den steigenden *űű* ersetzt, da sowohl *ű* wie *ű* dem Groß-Katzer Dialekt fremde Laute sind, während *ű* dort häufig ist.

2. Spottverse der Schwornigatzer auf die Groß-Chelmer und umgekehrt.

In Schwornigatz (Kr. Konitz) sagt man auf die Groß-Chelmer (ebd.):

- | | |
|---|--|
| <p><i>Stűf masűńűy, maca műńűy,</i></p> <p><i>Ie tűű poswk Xeűmovűűńűy.</i></p> | <p>Ein Maß Buttermilch, eine Metze Mehl,</p> <p>das ist die Mitgift der Chelmerin.</p> |
|---|--|

Umgekehrt sagt man in Groß Chelm auf die Schwornigatzer:

Mandel iazzi f kobieli

Ie toż posiwk Rüzeli.

Eine Mandel Kaulbarsche im	
Kober,	
das ist die Mitgift der Rosalie.	

Aberglaube.

1. Allerlei Heilmittel aus dem Wieller Kirchspiel.

Gegen Warzen (*brodovka*): Am Kreuzwege hebe man einen Stein auf, bestreiche mit der unteren Seite die Warze, lege ihn wieder auf die alte Stelle und gehe, ohne sich umzuwenden, schweigend nach Hause. — Man bestreiche die Warze mit einem gefundenen Knochen oder einem abgenutzten Besen. — Man reibe sie mit Heidesand, der von einem herabhängenden Kiefernweig berührt wird, ein. — Vier spitze Kienspäne werden kreuzweise in die Warze gesteckt und damit der Auswuchs durchgerissen. — Wenn der Priester am Altare das Meßbuch zumacht, soll man dreimal mit der Hand über die Warzen streichen. — Es werden in einen Bindfaden soviel Knoten gebunden, als man Warzen hat. Dieser wird unter den Schweinetrog gelegt, und wenn er verfault, vergehen auch die Warzen. — Mit gestohlenem Fleisch werden drei Kreuze über die Warzen gemacht, und das Fleisch wird unter einen Stalltrog gelegt.

Gegen Fieber (*ogrószka*): Man muß den Kranken unbemerkt mit kaltem Wasser begießen, damit er erschrickt. — Man muß ihn mit dem Sand aus dem Wagengeleise belegen. — Man muß ihn mit geweihten Kräutern beräuchern. — Er muß am Weihnachtsfest vor Sonnenaufgang im fließenden Wasser baden. — Arzneimittel sind: getrocknetes und zerstoßenes gefundenes Brot mit Wasser, Rum mit Salz, aus neun verschiedenen Flaschen zusammengegossener Schnaps, die Asche eines Stücks von einer Altardecke mit Wasser, Tee von *rúta* (*ruta graveolens*), Meerrettich mit Buttermilch. — Als Vorbeugungsmittel gibt man den Kindern von den am Palmsonntag geweihten Palmen drei Schäfchen zum Aufessen. Dies schützt das ganze Jahr hindurch gegen Fieberanfälle.

Anzeigen.

Wie groß war die Bevölkerung Pommerellens, ehe Friedrich der Große das Land übernahm? Historisch-statistische Skizze von Lic. theol. Emil Waschinski. Danzig. Franz Brüning. 1907.

Preis 1 M.

Die Beantwortung der Frage war für den Verfasser nicht leicht, da die allgemein bekannten Quellen der polnischen Zeit nur selten statistische Angaben enthielten. Um mit einiger Sicherheit die Bevölkerungszahl angeben zu können, wurden die Kirchenvisitationsberichte des Bischöflichen Archivs zu Pelpin durchforscht. Da alle zu den Sakramenten angenommenen Katholiken sich in der österlichen Zeit einen sogenannten Beichtzettel ausstellen lassen mußten und in die Beichtliste der Pfarrei eingetragen wurden, ist diese Zahl der Kommunikanten auch gleichzeitig die Zahl der erwachsenen Katholiken. Wo eine Angabe der Kinder, d. h. der Katholiken unter 12 Jahren, fehlt, da wird ein Prozentsatz von $\frac{1}{2}$ — $\frac{1}{3}$ der Zahl der Erwachsenen angenommen. Auf diese Weise erhält man ein ziemlich sicheres Resultat für die katholische Bevölkerung, weniger dagegen für die evangelische. Die Abschlußzahlen der die einzelnen Dekanate umfassenden Tabellen ergeben am Schlusse der polnischen Herrschaft 101830 katholische und 39399 lutherische, insgesamt 141229 Bewohner. Nach dem Schematismus der Diözese Culm von 1904 beträgt die Zahl der Katholiken 436880. — Das Buch ist für die geschichtliche Entwicklung unserer Heimat und namentlich für die Statistik von großem Interesse und bildet einen wertvollen Anhalt für weitere Forschungen auf diesem Gebiete.

I. Gulgowski.

Dr. H. Lullies, Landeskunde von Ost- und Westpreußen. Mit zwei Karten und einem Bilderanhang. Sechste, durchgesehene Auflage. Breslau, Ferdinand Hirt, 1907. 64 S. Preis: kart. od. geb. 0,70 M.

Das Büchlein soll zunächst zur Ergänzung der Schulgeographie von E. von Seydlitz dienen. Als solches ist es für die ostpreußischen Schulen recht brauchbar, weniger für die westpreußischen. Zwar ist auch hier die rein geographische Seite genügend behandelt (abgesehen von der Bemerkung S. 24, daß die Kaschuben nördlich des Wdzydze-Sees wohnen: als Südgrenze derselben ist vielmehr die Linie Nekwarz-Fluß — Brahe anzugeben), ganz ungenügend sind aber die Angaben über die westpreußische Geschichte. Aus dem geschichtlichen Abriß S. 19 ff. erfährt man nur von den Ereignissen der Jahre 1466, 1772 und 1793, aus der Zeittafel S. 46 f. außerdem noch, daß 1107 Pommerellen ein selbständiges Herzogtum wurde (ein zum mindesten recht unsicheres Datum), daß 1242—48 Swantepolk von Pommerellen

die aufständigen Preußen unterstützte und daß 1310 der Orden Pommerellen erwarb — weiter nichts! Für eine Neuauflage ist eine eingehendere Behandlung der westpreußischen Geschichte unbedingt zu fordern. Auch die historische Karte S. 21 bedarf für Westpreußen der Berichtigung: die Kreise Flatow und Deutsch-Krone haben niemals zu Pommerellen gehört, jener zählte zu Polen, dieser zur Neumark. Endlich vermisse ich im Bilderanhang einige charakteristische Landschaftsbilder aus Westpreußen, wie sie die Nr. 4 (Samländische Küste bei Warnicken), 6 (Dünen der Kurischen Nehrung), 7 (Purwihn, der nördliche Teil von Nidden), 8 (Masurische Landschaft) für Ostpreußen bieten, die gänzlich charakterlosen Bilder Nr. 21 (Strand bei Zoppot) und 22 (Gutshaus Cadinen) könnten dafür fehlen.

Dr. F. Lorentz.

Anfragen.

1. Das »Neue Preuß. Adels-Lexicon« von Frhr. L. von Zedlitz-Neukirch schreibt Bd. I, S. 434 zum Artikel »Dombrowski«: »Aus dieser alten und berühmten polnischen Familie wurde C. v. D. auf Dombrowo im Kreise Karthaus (jetzt Reg.-Bez. Danzig) im Jahre 1787 königl. Kammerherr, und im Jahre 1798 erhielt ein v. D. auf Suleczyn in Westpreußen dieselbe Hofwürde«. Zu welchem Wappenstamm gehörten diese beiden »Kammerherren«, welches waren ihre Eltern, leben Nachkommen von ihnen und — welches »Dombrowo« im Karthäuser Kreis dürfte wohl der Besitz des oben erwähnten Kammerherren C. v. D. gewesen sein? Um gütige Mitteilungen bittet:

von der Damerau-Dambrowski, Borntuchen i. Pom.

2. Eins der Heftchen des bekannten kaschubischen Schriftstellers Fl. Cejnowa trägt folgenden Titel: *Rozmowa Pólocha z Kaszebą napjsano przez s. p. Xędza Szmuka z Pucka a do dreku pódano przez Sena Wójkwójca ze Sławószena. Roku Panskjeho 1850. Dregje vedanje, s Krajobrazę Zemje Kaszebskje. V Svejcu nad Vjslę wu czarnoxęznjka J. Hauffe 1865* (Gespräch eines Polen mit einem Kaschuben, verfaßt von dem sel. Pfarrer Szmuk aus Putzig und in den Druck gegeben von dem Sohne Albrechts aus Sławoschin [Pseudonym Cejnowas] im Jahre des Herrn 1850. Zweite Auflage, mit einer Karte des kaschubischen Landes. Schwetz a. d. Weichsel, beim Buchhändler J. Hauffe 1865). Kann mir jemand Aufschluß geben a. über die erste Auflage vom Jahre 1850? b. über den Pfarrer Szmuk? c. über die Karte des kaschubischen Landes der zweiten Auflage, welche in allen mir bekannten Exemplaren des keineswegs seltenen Heftchens fehlt?

Dr. F. Lorentz.